

Die Synchronie zweier Ökonomien

Der Kritik an einer Popkultur als verkürztes Verständnis von Macht liegt die nicht erkannte Projektion in der anscheinend so trefflichen Unterscheidung Foucaults von Allianz- und Sexualitätsdispositiv zugrunde, indem er bei aller Kritik an Lévi-Strauss dessen Differenz von sozialer und sexueller Ökonomie nicht als Projektion der Moderne erkannt, sondern vielmehr übernommen hat. Es geht in Lévi-Strauss berühmter Theorie von elementaren Verwandtschaftsverhältnissen vielmehr um die Synchronisierung zwei verschiedener sozialer Ökonomien im privaten und dem öffentlichen Handeln zur männlich sozialen Hegemonie und keineswegs wie er es schon darstellt, um die Ökonomie von Begehren versus soziale Ökonomie der Allianz. Denn die Strategien der Heirat bewahren die Reinheit der sozialen Allianzbestimmung auf den Mann, indem zwei Praktiken der sozialen Ökonomie zur reinen Legitimation synchronisiert werden: nämlich der privaten mit der öffentlichen jeweils auf die Reinheit des Mannes monopolisierte Herrschaft. Selbstverständlich hat die Bestimmung der sexuellen Reproduktion durch die Ehe Folgen für Sexualität, aber diese ist eine Folge des Willens zur sozialen Reinheit der Bestimmung in der Allianz durch Ehe.

Bourdieu decodierte einmal den Begriff des Kleinbürgers angesichts der sozialen Vererbung als Bürger, der sich klein machen muss. Denn er hat nicht wie reiche Familien hohe Finanzwerte zu vererben, das per kultureller Aneignung durch Bildung zwar Finanzkapital verbraucht, aber in Formen der Legitimation umgewandelt werden kann, das dann aber den Finanzwert des Clans erweitert. In diesem Fall ist also der finanzielle Schwund des Wertes von kulturellem Kapital durch hohe Bildungskosten sogar durch die andere Stellung der sozialen Vererbung ein Grund vielmehr für Vermehrung des Wertes an Legitimation innerhalb einer sozialen Klasse: Große Familien haben daher auch große Familien,¹ so Bourdieu, was heißt, dass reiche Familien kinderreich sind, wo eben der Kleinbürger zum Erhalt der Klasse sich durch die Kontrolle der Fertilität klein machen muss, im Gegensatz zu unteren Klassen, die erst gar nicht die Fertilität kontrollieren, weil sie nichts zu vererben haben. Eben das bestimmt auch das Vorbild der Nonne, die in der Tat nicht ein Vorbild für die Sexualität in der Ehe ist, wie Foucault zu Beginn des

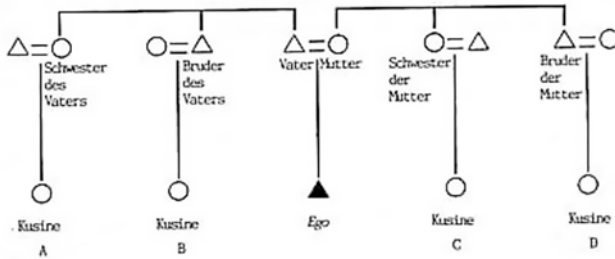
1 Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt a.M. 1994. S. 180.

vierten Bandes seiner Geschichte der Sexualität aufgrund der Kritik von Veyne hervorhebt. Sie ist vielmehr das Vorbild für eine neue Form der Reinheit in der sozialen Planung durch biologische Reproduktion, die insbesondere den euphemistischen Machtbegriff der christlichen Offenbarung betrifft. Die Vorbildlichkeit einer Regelung der Clanverbindungen für den Adel, der über Jahrtausende im Vormarsch des Christentums auf die Erhaltung der sozialen Klasse des Adels erhalten blieb, indem dem unadligen christlichen Vater von Töchtern eben es nicht mehr um Clanverbindungen wie in der Aristokratie gehen soll, weil das Christentum nicht mehr dem Clan, sondern dem Monotheismus eines über die verschiedenen Clans hinausgehenden Glaubens verbunden sein soll: Die Reinheit der Tochter ist eigentlich die Reinheit des planenden Mannes einer Familie gegenüber der anderen ebenso gleichen Familie im Christentum über den Clan hinaus, der aber für den Adel weiterhin gilt. Das Christentum zähmt damit die weniger reichen Gläubigen im Christentum zum kleinen Aristokraten der Männlichkeit, um den Glauben des Christentums und männliche Vorbildlichkeit der aristokratischen Klasse miteinander verbinden zu können.

In der Tat hat daher die vorbildlich reine Nonne nichts mit Sexualität in der Ehe, sondern vornehmlich mit der Reinheit in der männlichen Planung von Vätern der Töchter zu tun. Wenn dann überhaupt von einem Sexualitätsdispositiv geredet werden kann, dann am Ende des 17. Jahrhunderts im Salon, wonach in dieser Zeit immer noch die männliche Planung der Ehe zwar entscheidend für die Erhaltung der Klasse ist. Aber schon Elias bemerkte allerdings etwas nebensächlich, dass die Heirat die Voraussetzung für eine freie Sexualität im französischen Adel am Ende des 17. Jahrhunderts war. Erst hier löst sich innerhalb des Allianzdispositiv ein Sexualitätsdispositiv ab, weil nicht mehr allein die sexuelle Reproduktion für die Erhaltung des Adels galt, sondern zusätzlich eine ebenso individuelle wie von sexueller Reproduktion befreite Form der Sexpraktiken zur Distinktion nun gegen das Bürgertum, das schon der Bürger Molière nicht hinnehmen wollte – und zwar nicht etwa um die Sexualität zu öffnen, sondern im Namen einer im Christentum doch geforderten Gleichheit, die folglich keine ›adligen Tartuffes‹ des Sexes dulden sollte: In seinem *Dom Juan*, mit der er sich fast eine Zensur des Hofes eingehandelt hätte, entführt ein Aldiger sogar eine Nonne. Kurz: Die Nonne hat in ihrer Vorbildlichkeit in der Tat gar nichts mit Sex in der Ehe, wohl aber mit der Reinheit und Überwachung durch männliche Planung der christlichen Ehe etwas zu tun.

Schon Lévi-Strauss' Begründung des Strukturalismus ist von dieser zweifelhaften Verknennung einer sozialen als sexuellen Ökonomie bestimmt, welche die Brille der eigenen Geschichte auf der Nase nicht sieht. Die vom Lévi-Strauss als patriarchalische Struktur beschriebene Heirat der gegengeschlechtlichen Kreuzkusine des eigenen Clans mit einem Mann des anderen Clans macht den Vater der gegengeschlechtlichen Kreuzkusine zum Verwandten mit dem jungen, neu vermählten Mann eines anderen Clans, so dass die beiden durch gemeinsame genuin männliche Praktiken wie Angeln und Jagen die Zugehörigkeit zweier Clans rein, d.h. mit männlicher Allianz der Verwandtschaft besiegeln und damit im sozialen Gebrauch öffentlicher Praktiken weiterhin dominieren, wo die Frau noch in der sexuellen Reproduktion zwar eine Rolle spielen muss, aber ansonsten wie in der Antike in patriarchalischen Gesellschaften das Haus zu hüten hat.

Skizze der Verwandtschaftsverhältnisse. (Matrilineare Kreuzkusine: D).



Eigene Skizze. Jede weitere Verlinkung des Bildes ist verboten

Bei den Parallelkusin C und B besteht das Problem, dass entweder zwei Frauen (C) gegenüber dem männlichen Oberhaupt einer Familie privat mitreden, oder zwei Männer als Brüder derselben Familie (B) der gleichgeschlechtlichen Kusine schon privat in Konkurrenz streiten. Bei der gegengeschlechtlichen Kreuzkusine (D) ist dies nicht der Fall, weil dann nur die Frau der eigenen Ehe des Mannes mitentscheidet, die ohnehin vom Mann in einer patriarchalischen Familie dominiert wird, so dass der Onkel mütterlicherseits nicht so wichtig ist, da er von einer anderen Familie stammt, also dem patriarchalischen Oberhaupt der Familie nicht im Wege steht und nicht mitzureden hat. Das ist mit patrilinearen Parallelkusin (B) so nicht möglich, weil dann die Konkurrenz von zwei verbrüderten Männern derselben Familie sich im Wege steht, die als Verunreinigung der männlichen Hegemonie durch Konkurrenz für die Bestimmung des symbolischen Tausches der öffentlichen Allianz verhindert werden soll. Mit anderen Worten: Wenn man wie Foucault daher die scheinbar treffliche Unterscheidung von Allianz- und Sexualitätsdispositiv macht, muss man aber auch zugleich feststellen, dass es eigentlich genauso wenig wie bei Lévi-Strauss um soziale gegen sexuelle Ökonomie geht, sondern um zwei Formen der sozialen Ökonomie: der öffentlichen und intimen Ökonomie als Erhaltung einer reinen von männlicher Kompetenz bestimmten Synchronie beider Bereiche. Ein Sexualitätsdispositiv kommt erst im 17. Jahrhundert im französischen Salon auf, was zumindest Niklas Luhmann mit seiner *Liebe als Passion* zwar erfasst, aber ebenso wieder verkannt hat, weil bei ihm die gleichzeitige Entstehung weiblicher Autorschaft darin vollkommen übergegangen wird, wozu noch zu kommen ist. Foucault hat nur ein einziges Mal in den vier Bänden zu einer Geschichte der Sexualität die für den Adel privilegierte Sexualität des 17. Jahrhunderts dann verkürzt dargestellt, weil es nämlich dann seine Produktion der Macht von Unten in der Frage der Sexualität zweifelhaft erscheinen lässt. Soll doch die aristokratische Freiheit des Sexes in Form von Rassismus des Blutes zur Bourgeoisie vom 18. zum 19. Jahrhundert abgewandert sein. Aber da kommt eine Macht durch sexuelle Selbstverwirklichung definitiv nicht von unten. Und der Patriarchalismus der europäischen Antike schränkt in der Tat einen Patriarchalismus der von Lévi-Strauss geschilderten archaischen Praktiken demokratisch etwas ein, so dass sehr wohl Normen für den Sex in der Antike zur Erhaltung der männlichen Reinheit einer Souveränität gelten sollten, wie man es nach Douglas zu verstehen hat.

Es geht daher vielmehr um einen rein »sozialen Inzest« der männlichen Reinheit bzw. Monopol zur Synchronie in zwei unterschiedlichen Ökonomien des sozialen Handelns im privaten wie öffentlichen Bereich, den die europäische Antike mit rein männlicher Demokratie etwas abschwächt. Lévi-Strauss hat nicht erkannt hat, dass er selbst den *sexuellen* Inzest mit dem Tabu des *sozialen* Inzests einer Reinhaltung sozialer Synchronisierung identifiziert hat, um den öffentlich sozialen Tausch von Marcel Mauss zum *strukturell logischen* Gesetz eines Übergangs von Natur des Sexes in Kultur zu machen, die alle Strukturen der Kultur anthropologisch begründen soll. Was er Inzest nennt, ist die Bewahrung einer sozialen Reinheit im intimen wie im öffentlichen Bereich sozialer Praktiken, in der es daher keine Störung durch Konkurrenz um und gegen Männer in der intimen Familie geben darf. Die Kontrolle des Sexes ist eigentlich ein Effekt in der viel wirksameren Kontrolle der Vererbung. Foucaults Unterscheidung eines sexuellen Dispositivs und eines Allianzdispositiv übernimmt bei aller Kritik an Lévi-Strauss damit die Verknennung zweier sozialer Ökonomien, die aber als Differenz zwischen sexueller und sozialer Praxis vielmehr erst sehr spät in Europa im Salon des 17. Jahrhunderts erschienen ist und dann auch weder etwas mit der Antike noch mit der Reinheit der jungfräulichen Nonne zu tun hat.

Wenn Lévi-Strauss den Code einer Struktur in der Familie als Grundlage einer sexuellen Ökonomie und als anthropologisches Gesetz für den Ausgang aus der Natur zur Kultur versteht, konnte das auch Lacan als ödipale Grundstruktur von Vater-Mutter-Kind zunächst noch patriarchalisch als Vater-Mutter-Junge für die Psychoanalyse übernehmen. Butler reinigt Lacan vom Phallus, so dass damit sein Gesetz für alle gleich als Psyche der Macht vor aller sozialen Formung gilt, was Foucault 1976 zu Recht als vereinfachtes Machtverständnis von Demokratie durch Nivellierung kritisiert. Butler kritisiert zwar zu Recht den Inzest bei Lévi-Strauss als Grundlage der Gesellschaft, sieht aber nicht die daraus entstandene Übernahme der Kastration zur Grundlage der Gesellschaft. Da hätte der Spruch Lacans aufgrund seiner Rezeption von Alexandre Kojèves Hegelinterpretation der späten dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts ernster genommen werden sollen: Es gibt keinen reinen Sex, sondern immer auch Anerkennungen und folglich auch keine reine Psyche durch Intimität in der Familie vor allen sozial unterschiedlichen Anerkennungsformen, so wenig wie es ein reines Sprachspiel aller Sprachspiele unabhängig von ihrer Verwendung geben kann.

Bezeichnet der späte Foucault das Schreiben in der Schule der Stoa als eine Ästhetik der Existenz,² übergeht er, dass Offenbarung eine andere, effektivere Art der sozialen Synchronisation im Christentum mit Schrift herstellt als die Mesoteslehre und die Stoa: Wird im Schreiben der Briefe der unchristlichen Stoa vom Körper und seinen Begehren abstrahiert, dann ist es eine Vergewisserung der gleichen Legitimation zwischen Briefschreiber und Leser über die räumlichen Distanz als symbolische Distinktion der gleichen Schulung gegen ungeschulte Akteure. Die Abgrenzung hat hier etwas mit dem zu tun, was Bourdieu die *Skolé* als Mittel der Abgrenzung gegenüber denen nennt, die nicht über Schrift und Schule als elitäre Distanzierung zum Alltag verfügen. Die privilegierte Abstraktion vom Alltag durch schulisch erlernte Schriftkommunikation als Er-

2 Michel Foucault, Über sich selbst schreiben, in: *Michel Foucault, Dits et Écrits. Schriften*, Bd. IV, 1980-1988, hg.v. Daniel Defert u. François Ewald, Frankfurt a.M. 2005, S. 512ff.

lernung von elitärer Selbstvergewisserung zwischen Schriftkundigen der Stoa wird im Christentum dann grundlegend als Offenbarung weit über die illiteraten der mit Schrift nicht intimen Menschen daher ergänzt, weil der Brief des ehemaligen jüdischen Schriftgelehrten Saulus zur Offenbarung auch für nicht lesende Hörende durch verbale Predigt von Paulus als Offenbarung synchronisiert werden muss. Bei den Briefen von Paulus geht es nicht nur wie in der Stoa um die gegenseitige Versicherung der Abgrenzung zur Schrift, sondern um die wesentlich weiter reichende Synchronisierung zwischen der mit Schrift intimen Autorität und dann noch mit den öffentlich Hörenden, um sie als gleiche Christen vor der Offenbarung gelten zu lassen. Wird die Abgrenzung in der Stoa mit der Schrift als Ästhetik der Reinheit vor dem Alltag gefeiert, so wird im Christentum die Verleugnung von Abgrenzung durch Schrift mit dem Mittel der Schrift als Offenbarung einer Reinheit für alle synchronisiert. Diese neue Form der Reinigung von Distinktion als Mittel der Distinktion durch einen Kanon der Christenheit wird von der humanistischen Revolution der Zeichnung gegen das ehemalige Mittel der phonetischen Schrift eingesetzt, die nun eine schlechtere Form, weil eingeschränkte Form der Offenbarung ist. Daher ist die Rückführung Bourdieus auf die Theorie von Thorsten Veblen der offenen gezeigten Distinktion eine Verkürzung für das Verständnis des Machtfeldes, die es auch historisch mit Douglas als Willen zur synchronen Reinheit mit der Schrift historisch besser zu verstehen gilt. In der Vorstellung der christlichen Offenbarung geht es darum, dass das Sehen der Schrift als autoritatives Vorbild und Voraussetzung auch für jeden Christen zu gelten hat, um die Welt als das für die massenhaft nur Hörenden so zu offenbaren, wie es die Schrift für die mit Schrift intimen Autoritäten des Lesens sagt. Laut Hans Blumenbergs interessantem Hinweis stammt der Begriff der Evolution von der *evolutio* ab, d.h. vom Ausrollen der Schriftrolle, so dass die Predigt der Autorität die Geschichte als Offenbarung des Ausrollens durch die lesenden Priester ermöglichte. Die Welt für die bloß hörende Gemeinschaft wird dann auch zur selben Lesbarkeit der Welt, so dass die Ungleichheit von Literaten und illiteraten Menschen durch ihre Verleugnung des Unterschieds in der Offenbarung als effektivere Distinktion bzw. Legitimation eines kanonisch reinen Machtfeldes beibehalten werden kann, das hingegen als reine Macht von unten erscheint, was sie so wenig wie eine Macht von oben ist.

Die Ablehnung des Klosters durch Paulus als Vorbild für die Abschaffung des Klosters durch die Humanisten der katholischen Frührenaissance entspricht der bei Luther in der protestantischen Reformation. Beide heben das Kloster im Namen des von Riten gereinigten Handelns auf, indem sie die Welt zum Kloster der gereinigten Riten machen, die dann kein Kloster mehr braucht. Der Begriff eines ›ästhetischen‹ Begehrens ist zudem bei Aristoteles insofern nur vorsichtig zu verwenden, weil die Begrifflichkeit bzw. Diskurs einer namentlichen Disziplin zur dauerhaften stilhaften *Gesinnung* der Interesselosigkeit erst in der europäischen Neuzeit mit einer habituellen Ästhetik des Geschmacks im 18. Jahrhundert auftaucht, die nicht nur von einer Negation an Handlungen ausgeht, sondern dann in der Tat von der Bildung eines Stils an Abstraktion, die mentale Vorstellung von Handlungen in einer Gesinnung zum Handeln betrifft. Bei Kant wird die von Interessen abstrahierende Interesselosigkeit zur Disziplin der aufgeklärten Reinheit des Geschmacks als Haltung einer Reinheit der aufgeklärten Existenz in jeglicher mentalen Reflexion, da er Reflexionsästhetik von Sinnenästhetik abhebt. Nicht nur soll sich der Geschmack in einer jeweilig bestimmten Handlung des Hofes wie in Frankreich bilden,

sondern schon durch Negation der Handlung in der Vorstellung aller möglichen zukünftigen Handlungen eines jeden vernunftbegabten Menschen, damit es eine jede Existenz bestimmende Ästhetik des Geschmacks der Aufklärung für jeden und jede wird. Erst in dieser Zeit wird Ästhetik radikal zur Frage eines Stils in der Existenz, weil sie nicht nur von Handlungen abstrahiert, sondern auch von jeder Vorstellung an erinnerten und zukünftigen Handlungen, die in der deutschen Aufklärung noch einmal für jede Existenz der Aufklärung synchronisiert wird. Versteht man also, dass die Ästhetik der Existenz als Befreiung von Sinn und Gott bei Nietzsche erst geschieht, übergeht man, dass dieser »nur« die Reinheit von Kants Aufklärung gegen diese radikalisiert. Es verdeutlicht dann aber auch umso mehr, dass diese Art einer Ästhetik der Existenz eine grundlegende Sache der Moderne ist, die Foucault in die Antike projiziert hat, damit er eine Teleologie von der Antike bis zur heutigen Hegemonie des Abendlandes als Geschichte der Sexualität ansprechen kann: So ist für ihn der moderne Existenzialismus eine in der Antike schon angelegte Hegemonie in der Ökonomie des Begehrens, welche die abendländische Hegemonie des modernen Kapitalismus durch eine gegenüber Weber und Bourdieu andere Form der nicht-kapitalistisch zu verstehenden symbolischen Ökonomie des Begehrens nach Eigentlichkeit erklären soll.